

Gemeinsamkeiten von Waldbau und Vogelschutz stärken!

Forstwirtschaft zu betreiben bedeutet: Bäume wachsen zu lassen, sie zum wirtschaftlich geeigneten Zeitpunkt einzuschlagen, das Holz aus dem Wald zu ziehen und es auf den Markt zu bringen. Die Naturgemäße Waldwirtschaft macht in diesem Punkt keine Ausnahme. Das Holz wird genutzt, ehe es stehend oder liegend verrotten kann. Damit fehlt allen Tieren und Pflanzen, die auf zerfallendes Holz angewiesen sind, ein wesentlicher Teil ihrer Lebensgrundlagen. Dadurch sind einige Vogelarten aus dem Wald vertrieben worden. Doch wäre diese Entwicklung zu vermeiden gewesen?

Jegliche Wirtschaftsform, außer den sog. Subsistenzkulturen, die nur für den täglichen oder jahreszeitlichen Bedarf vorsorgen, zwingt der Umwelt ein vom Urzustand verschiedenes Gepräge auf. Von den Folgen dieser Veränderung profitieren einige Tier- und Pflanzenarten, andere leiden darunter oder gehen zugrunde. Urwald wird auf absehbare Zeit in unserer Landschaft ein museales Flächendenkmal sein oder nur als Erinnerungswort gebraucht werden. Normalfall ist der Wirtschaftswald, auch wenn er als Plenterwald sehr „natürlich“ aussehen mag.

Die Veränderungen beruhen vor allem auf zwei Punkten: 1. Rückgang an Totholz und 2. Rückgang der Kleinstsäume im Waldinnern. Bedingt zählt hierzu noch der Verlust der Stufigkeit und Schichtung der Urwaldbestände. Die Forstwirtschaft nach dem Altersklassenschema und mit Reinbeständen zog dieses dichtgewobene Netz verschiedenster ökologischer Nischen weit auseinander. Durch diese neuen Maschen fielen manche Arten durch, wie es die „Roten Listen“ zum Ausdruck bringen.

Trotz dieser Veränderungen müssen Vogelarten, die zugleich für andere Tier- und Pflanzengattungen stehen, nicht endgültig verloren sein, wenn sie ihren Platz in der neuen Welt nicht selbst behaupten oder finden können. Manche sind sogar forstliche Kulturfolger geworden, als ihnen die Kahlschlagwirtschaft vorübergehend freilandähnliche Bedingungen geschaffen hatte. Goldammern und Baumpeiper zählen hierzu.

Was können wir im Walde tun, um den Vögeln mehr Lebensraum zu bieten? Aus der Vogelperspektive sind Nahrung und Schutz vor Feinden wie gegen schlechtes Wetter die wesentlichen Faktoren, die für die Eignung eines Lebensraumes bestimmend sind. Dazu kommen beispielsweise Ansprüche für Balzplätze. Dabei ist durchaus denkbar, daß als Balzplätze solche Plätze in Frage kommen, die nachher günstige Bedingungen für die Fortpflanzung bieten.

Noch verhältnismäßig einfach ist es, höhlenbrütenden Vögeln Ersatzhöhlen zu verschaffen. Die ersten Nistkästen waren vergleichsweise primitiv: sechs Brettchen, zusammengenagelt zu einem Kasten, und ein rundes Loch auf die Vorderseite, durch das die Vögel einfliegen und Nesträuber sich Gelege oder Brut herausholen konnten. Mit den Nistkästen der „neuesten Generation“ ist diese Art von Lebenshilfe für Vögel weitaus effektiver geworden. Diese Nistkästen sind als Ersatz für höhlentaugliche Totäste und -stämme zu sehen, deren Produktion ja nicht das Ziel waldbaulichen Handelns ist.

Mit den Nistkästen fördern wir Vögel, die uns vor der Massenvermehrung schädlicher Insekten bewahren können. So gesehen ist Vogelschutz zugleich vorbeugende Forstschutzmaßnahme. In dieser Hinsicht bedürfen Reinbestände geradezu des Vogelschutzes, um die Betriebssicherheit zu erhöhen. Hier ist Vogelschutz oder gar Vogelzucht Eigennutz.

Die Bedingungen für die Vögel verbessern sich ohnehin, wenn die derzeitigen Vorschriften der Forstplanung in den Bundesländern voll greifen werden. Mischwald ist angesagt. Im Vergleich zu einem einschichtigen Reinbestand mit Nadelholz erhöhen sich im Mischwald die Lebensmöglichkeiten für Vögel erheblich. Die unterschiedlichen Austriebstermine der Laubbäume erweitern das Spektrum zwischen hell und dunkel, lassen eine andere Bodenflora zu. Auf den verschiedenartigen Rinden- und Blattstrukturen sind mehr Insektenarten zu Hause. Und die unterschiedlichen Astansatzwinkel sowie die Konsistenz der Blätter und Nadeln bieten mehr Vögeln das geeignete Nistplatz- und Materialangebot. Nicht alle sind diesbezüglich so einseitig wie der Kleiber, der praktisch nur die Spiegelrinde der Kiefer als Nistmaterial einträgt.

Die Stufigkeit ist ebenfalls waldbauliches Ziel geworden. In stufig aufgebauten Wäldern stellt die Zwischen- und Unterschicht die Verbindung her zwischen Waldboden und Kronenraum. Aufschlußreich ist eine Studie von Nikolaus Koch über die ökologischen Beziehungen zwischen den Vögeln verschiedener Waldstrukturen in der Schweiz. Danach zeigen alle Vogelarten eine Vorliebe für bestimmte Baumteile wie, ganz simpel, dicke oder dünnere Äste. Den höchsten Anteil unterschiedlicher Baumteile besitzen in dem Schweizer Untersuchungsgebiet die ehemaligen Mittelwälder. Folgende waldbauliche Maßnahmen wirken sich positiv auf das Artenspektrum aus:

- Eine starke Hochdurchforstung fördert den Nebenbestand, bewirkt also ein Mehr an unterschiedlichen Baumteilen.

- Mischbestände vorzuziehen Bäume, die zu unterschiedlichen Zeiten des Jahres ihr größtes Nahrungsangebot bieten. Vögel stellen ihren Speiseplan darauf ein. So wird im Mischbestand das Nahrungsangebot stetiger.

- Längere Umtriebszeiten bewirken kleinere (oder auch weniger) Verjüngungsflächen. Kleinflächige Verjüngungen erhöhen den Saumanteil erheblich, auf den z. B. Mönchsgrasmücke und Zilpzalp angewiesen sind.

Zumindest die beiden ersten Punkte entsprechen den derzeitigen Tendenzen beim Waldbau. Die Studie geht sogar noch weiter: Vogel lassen sich auch als Gradmesser verwenden, wie weit waldbauliche Ziele erreicht werden: Zu den unterschiedlichen Waldstrukturen entwickeln sich typische Vogelgesellschaften, die sich wie Pflanzengesellschaften voneinander abgrenzen lassen.

Auch die Waldrandgestaltung wird wieder ernstgenommen. Gerade im Erholungsbereich sorgt die landschaftspflegerische und bestandessichernde Waldrandgestaltung dafür, daß auch den Vögeln ein Plätzchen mehr zur Verfügung steht.

Alles in allem schneidet der Wald gar nicht so schlecht ab. 1980 veröffentlichte die LÖLF einen Aufsatz (Öko-Information II-5-80) über die abwechslungsreichen Lebensräume, die im Wirtschaftswald geschaffen werden. Auch die oft so verurteilten Reinbestände erfüllen manchen Anspruch, allerdings sehr spezifisch und nur in bestimmten Phasen des Bestandeslebens. Dieselbe „Öko-Information“ enthält auch einfache Unterlassungsmaßnahmen, die wenig kosten und doch wirkungsvoll sind:

- Reste abgebrochener Bäume auf Sturmwurfflächen belassen,
- Kulturen nur freischneiden, soweit es die jungen Bäumchen erfordern,
- Randeichen nicht mit Hilfsbaumarten umfüttern, damit sich eine Strauchschicht entwickelt,
- Wegeböschungen und Bankette nicht reinigen, soweit die Stabilität gewährleistet bleibt.

Zuletzt noch eine Anregung zum Konzept der Altholzinseln: Sie verbleiben erst nach der Räumung eines Altbestandes. Anders als beim Überhaltbetrieb bringen sie keinen wirtschaftlichen Wertzuwachs, sondern Verlust. Und nicht überall gibt es genug solcher Buchen-Altbestände, um das erforderliche Verbundsystem zu schaffen. Wie wäre es, wenn der Förster beim Auszeichnen der Buchenbestände schon im wesentlich jüngeren Alter statt dessen auf der ganzen Fläche geringwertige Bäume einfach ausdunkeln ließe? Notfalls könnte er nachhelfen, indem der Stamm halbseitig geringelt wird. Dieser Holzverlust wäre vielleicht weniger spürbar und könnte einen Beitrag zu einem effektiven Trittstein-System leisten. **AFZ/H. Kronauer**